



Der Fall der Mauer sei sein größtes Glück gewesen, sagt der ehemalige Fluchthelfer Burkhard Veigel

650 Mal Freiheit

Der Medizinstudent Burkhard Veigel schmuggelte nach dem Bau der Berliner Mauer im August 1961 zusammen mit Kommilitonen mehrere Hundert Menschen von Ost nach West – und riskierte dafür sein Leben VON ANNA BORDEL

Da ist nichts Auffälliges an dieser Straßenkreuzung in Berlin-Mitte, auf der sich Bauzäune und Bushaltestellen nicht von denen an der nächsten Ecke unterscheiden. Nur ein Streifen dunkles Kopfsteinpflaster hebt sich vom Grau des Asphalts ein wenig ab. Hier stand sie, die Mauer. 28 Jahre lang riss sie Berlin auseinander.

Vom Grenzübergang an der Heinrich-Heine-Straße ist nichts mehr zu sehen. Das Haus für die Passkontrolle stand früher da, wo heute nur noch ein einfacher Bürgersteig entlangführt. »Da ging es hinaus, in den Osten«, sagt Burkhard Veigel und blickt schräg über die Straße. Für einige Augenblicke ist er wieder der Student aus West-Berlin, der in den Ostteil der Stadt gelangen will. Er schiebt ein Buch wie einen Ausweis durch einen unsichtbaren Schalter und dreht sich um: »Hier haben sie die Passierscheine rausgegeben.«

Aufrecht steht er da am ehemaligen Grenzposten, ein energischer älterer Herr, dem man die 75 Jahre nicht ansieht. Autos rauschen vorbei, es ist laut. Doch Veigel erklärt unbeirrt die Regeln, nach denen damals gespielt wurde. Die Taktik, mit der er einst DDR-Bürgern die Flucht in den Westen ermöglicht hat. Ein Spiel, das er damals fast jeden Tag gewann.

Burkhard Veigel ist Schwabe. Er konnte Autoritäten nie leiden, war ja froh gewesen, von zu Hause ausziehen zu können, wo sie ihm den Glauben an Gott und ihren Pietismus mit Schlägen beibringen wollten.

Grenzen und Gesetze mag er bis heute nicht. Eine Zeit lang hatte er versucht, Jura zu studieren, was aber nie zu ihm gepasst hat. Medizin, das gefiel ihm viel besser, »da hatte schon immer derjenige recht, der helfen konnte«. Und er hat vielen Leuten geholfen in den neun Jahren seines Medizinstudiums an der Freien Universität (FU) Berlin. Gemeinsam mit Freunden verhalf Veigel rund 650 Menschen zur Flucht in den Westen.

Der Student reiste gerade mit seiner Schwester durch Griechenland, als um Ost-Berlin eine Mauer gebaut und in der Nacht vom 12. auf den 13. August 1961 die deutsch-deutsche Grenze scharf nachgezogen wurde. Veigel hatte davon gehört, aber die Konsequenzen verstand er noch nicht. Erst zu Beginn des Wintersemesters im Oktober 1961 erfuhr er, dass 400 seiner Kommilitonen an der FU Berlin nicht weiterstudieren durften, weil sie im Osten lebten.

Die Stimmung in Ost-Berlin erschien ihm schon vor dem Sommer 1961 beklommen, wenn er manchmal hinüberfuhr, um ins Theater zu gehen. »Ich habe in dieser Zeit viel mit meinen Freunden darüber diskutiert, wie man die Welt ordnen sollte«, erinnert er sich. »Und dort traf ich dann Menschen, die nicht reden durften, ja die nicht mal denken durften, was sie wollten.« Das traf Veigel an seiner empfindlichsten Stelle: »Menschen sollen in Freiheit leben können, das ist für mich unheimlich wichtig.«

Am 30. Oktober 1961 schloss sich Burkhard Veigel einer Gruppe studentischer Fluchthelfer an, die sich an der FU gebildet hatte. Von nun an fuhr er morgens nicht mehr in den Hörsaal, sondern nach

Ost-Berlin. Er bereitete vormittags jene Flüchtlinge vor, die am nächsten Tag fliehen würden, klingelte an ihren Wohnungstüren und stellte sich mit vereinbarten Codesätzen vor wie: »Ich bringe die sieben Gerbera für deine Großmutter.« Wenn die Antwort lautete: »Aber die hatte doch schon gestern Geburtstag«, überreichte er den Kommilitonen ein Chemieskript, in dem, zwischen komplizierten Formeln versteckt, Name und Herkunftsland ihrer neuen Identität auf Zeit standen. Ihre gefälschten Pässe erhielten sie oft erst am Tag der Flucht.

Unter den Fluchthelfern hieß Veigel damals »Schwarzer«, seiner dunklen Haare wegen. Inzwischen sind sie grau geworden, aber sein schneller Gang ist vielleicht noch ein Überbleibsel aus jener Zeit, in der er immer auf der Hut sein musste.

Die Universität fand Veigel zu radikal, er sollte aus dem Wohnheim ausziehen

Am Abend eines jeden Tages in Ost-Berlin traf er sich am Grenzübergang Heinrich-Heine-Straße mit den Flüchtlingen, die ihre Dokumente bereits am Tag zuvor von ihm erhalten hatten. Sicherheitshalber wollte er sie bei der Passkontrolle hinter sich wissen. Sie sollten ihn aber nicht ansehen, sondern sich ganz beiläufig hinter ihm einreihen.

Joachim Mollenhauer gehörte damals zu den Studenten, denen die studentische Fluchthelfergruppe den Weg nach West-Berlin ermöglichte. 1961 promovierte er an der Technischen Universität am Institut für Verfahrenstechnik, lebte aber im Ostteil der Stadt. In der Nacht vom 12. auf den 13. August fuhr er mit der letzten S-Bahn nach Hause, er hatte noch einige Dinge in den Westen gebracht, weil er dabei war umzuziehen. Zu spät, wie sich herausstellte, denn am nächsten Tag konnte Mollenhauer auf dem Potsdamer Platz nur noch zuschauen, wie Panzergeschosse aufzuffahren. Seine Promotion durfte er in Ost-Berlin nicht fortsetzen, er musste sich als Grenzgängerstudent registrieren und sich eine Arbeit suchen, die er in der Schlosserwerkstatt seines Vaters fand. In den folgenden Monaten dachte er über Fluchtmöglichkeiten nach und wollte schon mit wasserstoffgefüllten Luftballons über die Mauer segeln, als sein Bruder von der Fluchthelfergruppe der FU hörte. Die Studenten der FU waren auf Listen vermerkt, die den Fluchthelfern vorlagen. So konnten sie über Angehörige im Westen ihre Kommilitonen im Osten kontaktieren und ihnen die Fluchthilfe aktiv anbieten. Für Studenten der TU gab es diese Möglichkeit zunächst nicht.

Für Mollenhauer hatten die Fluchthelfer einen Schweizer Pass vorbereitet. Eine Nacht lang

hatte er Zeit, um etwas Schwyzerdütsch zu lernen. Ausgestattet mit ein paar Franken und einer Karte für ein Fußballspiel Schweden gegen die Schweiz im Olympiastadion, kam er am 9. November 1961 am Grenzübergang an. Er sei als Tourist in Berlin, sagte er den Grenzern, habe sich den Ostteil angesehen und wolle nun pünktlich zum Spiel wieder in West-Berlin sein. Als der Grenzer mit dem falschen Pass des Doktoranden Mollenhauer in der Kabine verschwand, konnte der sich vor Anspannung kaum kontrollieren. »Etwa fünf Meter vor mir entfernt war die weiße Grenzlinie, und ich dachte daran, einfach zu rennen. Aber dann sah ich die ganzen Posten da stehen.« Er blieb stehen. Zehn ewige Minuten später gab ihm der Grenzer den Pass zurück. Seine Worte »Viel Spaß« begleiteten ihn, als er über die weiße Linie taumelte. Dann rannte er, wie besessen, im Zickzack wie ein Kaninchen, und kam erst Kilometer nach der Grenze zum Stehen. Er war im Westen.

Mit den falschen Pässen der Fluchthelfergruppe kamen bis Ende 1961 nahezu alle Grenzgängerstudenten der FU und weitere 400 der TU nach West-Berlin. Aber es waren nicht nur sie, die fliehen wollten, immer mehr Menschen baten um Hilfe, und Veigel machte weiter. Er war nun Vollzeit-Fluchthelfer. Vorlesungen besuchte er keine mehr. Für wichtige Prüfungen pausierte er ab und zu, dann ging es weiter. Sein Studium habe er nebenbei gemacht, sagt er.

Einmal erlaubte ihm ein Anatomieprofessor, ein versäumtes Testat zu wiederholen, entließ ihn aber mit den Worten: »Gehe hin und sündige nicht wieder.« Dass es für viele Akademiker jener Zeit eine Sünde war, Fluchthilfe zu leisten, statt sich aufs Studium zu konzentrieren, macht Veigel noch heute wütend: »Dort der Elfenbeinturm der Wissenschaft und daneben alles andere«, seine tiefe, etwas raue Stimme hebt er jetzt leicht an, Satzanfänge verschwinden jäh in seinem Schwäbisch. Sein Engagement wäre ihm 1963 fast zum Verhängnis geworden. Der damalige Rektor der FU, Ernst Heinitz, wollte Veigel verbieten, weiter im Studentenwohnheim der Universität zu wohnen, weil ihm der Fluchthelfer politisch zu radikal war. »Die FU ist ein Hort der Wissenschaft, nicht der Politik«, soll er gesagt haben. Zu Veigels Glück unterstützten ihn Willy Brandt, der damals Berliner Bürgermeister war, und dessen Innenminister Heinrich Al-

bert. Er konnte bleiben. Veigel trotzte nicht nur den Autoritäten seiner Universität, er fand auch immer neue Wege der Flucht. Als das DDR-Regime im Winter 1962 die Passkontrollen verschärfte und die Grenzer jeden Ausweis registrierten, konnten Pässe nicht mehr ohne Weiteres über die Grenze geschmug-

gelt werden. Veigel entwickelte eine Methode, in der Doppelgänger der Flüchtlinge die Grenzer austricksten. Die Beamten hätten das nie durchschaut, sagt er. Später baute er einen Cadillac um, in dem er Flüchtlinge versteckte. Bezahlen ließ er sich die Fluchthilfe lange Zeit nicht. Er war der festen Überzeugung, die Bundesregierung würde ihm seine Unkosten erstatten und Geld dafür zahlen, irgendwann. Er bekam aber nie einen Pfennig, und erst als er nach einigen Jahren 50 000 Mark Schulden hatte, ging er dazu über, sich für seine Dienste zumindest so lange bezahlen zu lassen, bis er wieder schuldenfrei war.

Zweimal habe die DDR-Staatsmacht versucht, ihn zu entführen, sagt Veigel. Es gelang nicht. Er zog weg aus West-Berlin, zurück nach Stuttgart, arbeitete als Orthopäde und gründete eine Familie. Joachim Mollenhauer beendete seine Promotion an der TU Berlin und wurde Professor.

Jetzt sitzen die beiden in Veigels Wohnzimmer im Berliner Grunewald, umringt von aufgeräumten Bücherregalen, und erinnern sich. Mollenhauer bereut es, nicht schon früher die Initiative ergriffen zu haben, um Danke zu sagen. »Ich habe Schuldgefühle diesen Leuten gegenüber«, sagt er und zeigt auf Veigel, »weil die ihr Leben aufs Spiel gesetzt haben.« Dankbar war zu Zeiten der Flucht kaum ein Flüchtling, sagt Veigel. Aber er habe auch nicht danach gesucht, den Kontakt zu halten. »Die gemeinsame Zeit war einfach zu kurz. Flüchtling im Westen, Flüchtling weg, nächster Flüchtling.« Wiedergesehen hat er die allerwenigsten.

Das Bundesverdienstkreuz kam spät, und Veigel wollte es nicht haben

Joachim Mollenhauer musste seinen Helfern damals 1961 schwören, mit niemandem über seine Flucht zu sprechen, und er hielt sich daran. Nicht mal seiner Frau hat er davon erzählt. Am 9. November 2011, mit 75 Jahren, entschied er sich, zum zweiten Mal seinen 50. zu feiern: 50 Jahre frei. Dazu lud er die Fluchthelfer und Flüchtlinge ein, die noch auffindbar waren, auch Burkhard Veigel, der da bereits wieder nach Berlin gezogen war, um seine Geschichte aufzuschreiben.

Eine offizielle Anerkennung für seine Taten bekam Veigel erst spät. Im Herbst 2012 erhielt er das Bundesverdienstkreuz. »Das wollte ich aber gar nicht haben«, sagt er, und für einen Moment versagt ihm die Stimme. »Das sollten die Fluchthelfer bekommen, die dabei ums Leben gekommen sind.«

Als Burkhard Veigel 1989 die Bilder vom Mauerfall im Fernsehen sieht, fragen ihn seine Kinder, warum er denn weinen müsse. Sie sind da schon fast erwachsen und wissen von der Vergangenheit ihres Vaters als Fluchthelfer nichts. »Die Wiedervereinigung, das war mein größtes Glück«, sagt Veigel heute. »Das war eigentlich alles, was ich wollte.«

Seine Geschichte als Fluchthelfer hat Burkhard Veigel in dem Buch »Wege durch die Mauer – Fluchthilfe und Stasi zwischen Ost und West« aufgeschrieben, herausgegeben vom Verein Berliner Unterwelten

STUDENTEN ERKLÄREN

» Bildungspolitiker erwarten von Studierenden ein Maximum an Mobilität. Was halten Sie davon?«

... fragt:



Jürgen Osterhammel, 61, Professor für neuere und neueste Geschichte an der Universität Konstanz

» Während meines vierjährigen Bachelorstudiums habe ich in Bayreuth, Thailand, Berlin, Bonn und Südafrika gelebt. Seit einem halben Jahr belege ich ein Masterprogramm in Göttingen. Einerseits mag ich es, flexibel zu sein, und wünsche mir später auch einen Beruf, in dem ich nicht an einen Ort gebunden bin. Wie meine Mutter 20 Jahre lang in derselben Bank zu arbeiten, kann ich mir nicht vorstellen. Andererseits bleibt bei der ganzen Mobilität auch viel auf der Strecke. Freundeskreise, die ich während des Bachelors aufgebaut habe, sind mit dem Master wieder zerstreut. Menschen, die mir in Thailand und Südafrika nah waren, sind inzwischen nur noch sporadische Facebook-Kontakte. Irgendwann habe ich mich sehr heimatlos gefühlt. Darum habe ich beschlossen, erst einmal eine Weile in Göttingen zu bleiben. Das Problem ist nur: Jetzt gehen alle meine Kommilitonen im Sommer für ein Praktikum ins Ausland.

... antwortet:

Mareike Decker, 25, die in Göttingen im 2. Semester Development Economics im Masterstudiengang studiert



TIPPS UND TERMINE

Schnupperstudium

Die International School of Management (ISM) bietet ein Schnupperstudium an. Oberstufenschüler können einen Tag lang Vorlesungen, Seminare und Sprachkurse der privaten Hochschule kennenlernen. Das Schnupperstudium findet am 16. August in Frankfurt, am 2. September in Dortmund und am 9. September in München statt. Die Teilnahme ist kostenlos. Interessierte sollten sich bis zehn Tage vor dem jeweiligen Termin online anmelden unter www.schnupperstudium.ism.de

Ein Jahr USA

Junge Berufstätige können mit dem Parlamentarischen Patenschafts-Programm (PPP) ein Jahr in den USA verbringen. Während der Zeit besuchen die Teilnehmer ein College und machen ein berufsbezogenes Praktikum. Ziel ist es, das Land kennenzulernen und die deutsch-amerikanischen Beziehungen zu vertiefen. Die Kosten für den College-Besuch, die Unterbringung in Gastfamilien sowie für Reise und Versicherung werden vom Deutschen Bundestag und dem amerikanischen Kongress übernommen. Interessenten sollten nach dem 31. Juli 1989 geboren sein und eine abgeschlossene Berufsausbildung haben. Der Austausch beginnt im August 2014. Die Bewerbungsunterlagen kann man bis zum 13. September 2013 im Internet anfordern. <http://bit.ly/ppp-usa>

ANZEIGE

ZEIT SHOP

Hängegarderobe
»1 für 8«

Aus einem Haken wird acht mal Hängen.

Maße: 87 x 9 x 6 cm (L x B x T);
Material: Ahorn, Haken in Edelstahl

Bestellnr.: 5911
Preis: 45,- €
zzgl. 4,95 € Versandkosten

www.zeit.de/shop

Stipendien fürs Ausland

Für das Studium an einer Hochschule im Ausland vergibt der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) Stipendien an sehr gute Studenten. Die Stipendien gelten für ein Jahr. Die Bewerbungsfristen unterscheiden sich je nach Gastland. <http://bit.ly/jahresstipendium>

TV-Shows entwickeln

Das ZDF startet einen Wettbewerb für junge Kreative. Gesucht werden Ideen für TV-Shows für die Prime Time um 20.15 Uhr. Die Sendungen sollten einen neuen Zugang zu einem Thema haben oder ein ganz neues Thema aufgreifen. Teilnehmen können Studenten aus Medienfächern und Medienschaffende bis 30 Jahre. Die acht Besten erhalten jeweils 2500 Euro. Der Gewinner darf sein Konzept weiterentwickeln und bekommt zusätzlich 7500 Euro. Ideen können bis zum 27. August 2013 eingereicht werden. http://bit.ly/zdf_show



Das Studienbuch von Burkhard Veigel aus den 60er Jahren